

Maria Spychiger Wissenschaftlicher Kommentar

Frau Prof. Dr. Spychiger hat im Verlauf der Tagung Redebeiträge und Diskussion in kommentierenden Beiträgen zusammengefasst. Diese kurzen Statements sind im folgenden dokumentiert.

Vielfalt der Initiativen und Projekte zur Förderung des Singens

Das gesellschaftliche Klima zur Förderung von Singe- und Musikprojekten im öffentlichen Bildungswesen ist in den letzten Jahren merklich besser geworden. Es ist eine Vielfalt von Projekten entstanden; vielleicht kann man bereits von einer Art Boom sprechen. Diese Tagung ist ein Abbild dieser Entwicklung und bedeutet einen Fortschritt. Sie unterstützt die Entstehung einer Metaebene, indem sie ein Forum des Austausches für die an den Projekten Beteiligten bietet. Dabei ist die Vielfalt das Merkmal und die Stärke der Entwicklung. Es geht nicht darum, ein Einheitsmodell der Förderung des Singens anzustreben oder einen bestimmten Ansatz auszuwählen, sondern den lokalen Kräften und Gegebenheiten zu folgen und anschlussfähige, eingebettete Projekte zu entwickeln und zu etablieren.

Die Förderung der schulmusikalischen Ausbildung. Zur Bedeutung der Lehrerbildung

Die Entstehung der Projekte ist zu begrüßen und zu unterstützen. Sie ist aber auch ein Indiz dafür, dass vieles nicht gestimmt hat mit dem Musikunterricht in der öffentlichen Schule: Tatsächlich hat er vielerorts sogar gefehlt, das öffentliche Bildungswesen bildet zu wenig Fachkräfte aus. Viele Kinder können nicht mehr singen, was sich deutlich zeigt im weit verbreiteten Phänomen des Sprechgesangs – ganze Klassen singen Lieder nicht in ihrem Melodieverlauf, sondern in einem engen Tonraum als Sprechgesang. Die Entstehung von Singe- und Musikprojekten zur Verbesserung der Situation der Musikvermittlung kann als eine Art *Selbstheilungsversuch von unten* gesehen werden. Diese Entwicklung muss jedoch nun auf die Ausbildungssituation der Lehrpersonen übertragen werden. Die Projekte dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein großer Anpassungs- und Modernisierungsbedarf besteht in der schulmusikalischen Ausbildung von Lehrkräften. Der Standardunterricht und dessen Entwicklung als etablierter,

durch Fachkräfte erteilter Unterricht kann durch diese Projekte nicht ersetzt werden. Ein Schulmusiker hat mit einem entsprechenden Statement eine kritische Note in der Tagungsdiskussion gesetzt.

Verhältnis der institutionalisierten Musikvermittlung durch Fachkräfte im öffentlichen Schulwesen zu den Vermittlungsbeiträgen der Projekte

Der kritische Diskussionsbeitrag des genannten Schulmusikers gibt mir Anlass, über den großen Bedarf an strukturellen Überlegungen und Anpassungen vertieft nachzudenken: Durch die Projekte ist die öffentliche Schule mit dem »Eindringen« von Lehrpersonal in die Schule konfrontiert, welches die staatlich gesetzten Maßstäbe an Ausbildung nicht oder nicht immer erfüllt. Tatsächlich zeigt sich hier eine Folge der Versäumnisse des öffentlichen Bildungswesens und eine Implikation des von mir als »Selbsteilungsprozess« bezeichneten Phänomens, welches durch die von der Basis (bzw. nicht durch die Ministerien) initiierten Musikvermittlungsprojekte eingetreten ist: Das musikbezogene (Aus- und Weiter-)Bildungswesen wird durch diese Projekte unter Druck gesetzt. Die Vertreter des öffentlichen Bildungssystems müssen darauf reagieren. Plötzlich sind sie mit Verhältnissen und Fakten konfrontiert, welche bereits existieren, jedoch nicht durch die gesellschaftlich verankerte Institution »Bildungssystem« gesetzt wurden. Die traditionell ausgebildeten Fachkräfte als Vertreter dieses Systems sind plötzlich nicht mehr Akteure ihrer Profession, sondern werden sozusagen zu passiven Betroffenen: Sie befinden sich unter Zugzwang, anstatt selbst Maßstäbe zu setzen.

Aus dieser Perspektive erscheint die Bewegung, welche durch die Projekte entstanden ist, eher als »Putsch« denn als »Selbsteilungsprozess«. Die Aus- und Weiterbildungsstätten für das Musiklehrpersonal und die zuständigen Ministerien sind gefordert. In der Tat geschieht zur Zeit vielerorts einiges, viele Musikhochschulen entwickeln neue Masterstudiengänge zur Musikvermittlung, zum Teil auch aktivistisch anmutend und wiederum nicht an bestehende Strukturen anknüpfend. Unter den Beiträgen zu dieser Tagung haben die Vertreter aus Detmold ihre diesbezüglichen Entwicklungen eindrucksvoll und als (ziel-)führend präsentiert. Die institutionalisierte Musiklehrerbildung als Ganzes (nicht an einzelnen Standorten gemessen) hat indessen Mühe, die Entwicklung aufzunehmen, da sie ihrerseits in ein System eingebunden ist, welches von einer guten Passung zu den gesellschaftlichen Erfordernissen zu weit entfernt ist.

»Primacy of singing«

Es ist sehr zu begrüßen, dass das Großprojekt »Jedem Kind ein Instrument« (JeKi) auf der Grundstufe sich auch für die Singprojekte interessiert. Eine Verbindung und Zusammenarbeit der lokalen JeKi- mit den lokalen Singprojekten ist erwünscht, muss angestrebt und ausgeführt werden. Aus musikpädagogischer Sicht ist festzuhalten, dass entwicklungspsychologisch das Singen vor dem Instrumentespielen kommt, und lernpsychologisch ist das Singenkönnen eine Grundlage des Instrumentalspiels – wie Kodály gesagt hat: Was man spielt soll man singen können. JeKi ist aufgerufen, sich diesem Sachverhalt und konzeptuellem Anspruch an die Förderprojekte zu widmen.

Zum Selbst- und Berufsverständnis von Musiklehrer/innen

Aus meiner eigenen Forschung, einer kleinen Studie »Professionalisierung im Musiklehrerberuf« (Spychiger, Allesch & Oebelsberger, 2007), ist zu schließen, dass es für Musiklehrpersonen in vielen Fällen nicht einfach oder nicht gegeben ist, sich als reguläres Mitglied eines Lehrerteams einer Schule zu fühlen. Oft haben sie die Rolle des Speziellen oder des »frosting of the cake« – der Verschönerung der Schule (durch Aufführungen). Ich glaube aber nach einigen Interviews mit erfahrenen Musiklehrpersonen zu wissen, dass es gut ist, wenn diese sich vermehrt in den Alltag der Schule hineingeben, sich an Prozessen z.B. der Schulentwicklung beteiligen, in AGs mitwirken, auch wenn es nicht unmittelbar um die Musik geht. Sicher trifft zu, dass Musik ein spezielles Schulfach ist, aber auch andere Schulfächer sind auf ihre Art speziell, und es ist für das Fach selbst letztlich nicht gewinnbringend, wenn es immer wieder auf einer Sonderrolle beharrt, indem es sich entweder als benachteiligt oder seinem Wesen nach als »besser« oder jedenfalls »anders« fühlt.

Musikpädagogische Gegenstände und Entwicklungen der jüngsten Zeit

Bei aller Vielfalt der Projekte gibt es dennoch Übereinstimmung bei der Umsetzung musikpädagogischer Erkenntnisse. Dies ist eine Entwicklung der letzten zwei bis drei Jahre.

- Die richtige und gute, altersgemäße Singlage ist Bestandteil der Methoden, darauf wird geachtet. Die isolierte Bruststimme ist Gegenstand der Auseinandersetzung.

- Die relative Solmisation nach Kodály ist eine Methode, welche aufgenommen werden sollte.
- Die Bewegung und die Körperlichkeit sind integrative Bestandteile musikalischer Betätigung.
- Improvisation ist wichtiger Bestandteil musikalischer Betätigung und Förderung.
- Die musikbezogenen Bildungsangebote müssen die bildungsbenachteiligten Mitglieder und Schichten der Gesellschaft erreichen.
- Umgang mit Minderheiten: Die Situation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist Bestandteil, Gegenstand der Bemühungen, aber auch Ressource für musikbezogene Schulprojekte und Bildungsangebote. Behinderte sind bisher noch zu wenig bedacht und einbezogen in den Angeboten und Projekten.
- Es sind auch Gender-Fragen zu bedenken, z. B. der Umstand, dass Mädchen noch immer sehr viel seltener in Bands vertreten sind (oder vor allem als Sängerinnen) und deshalb viel seltener als Jungen vor Publikum auftreten. Dies trifft auf selbstverwaltete Jugendbands genau so zu.
- Die Fragen rund um Standards und Kompetenzen im musikalischen Bereich beschäftigen uns. Es gibt einen Konsens, dass sie sich stellen, aber ebenso, dass Konsens sehr schwer zu erreichen ist und dass die Thematik sehr viel Reflexion erfordert.
- Die Bilanz über die laufenden Projekte, die wir in diesem Rahmen kennen gelernt haben, ist positiv. Nicht einfach ist der Anspruch nach begleitender Forschung zu erfüllen.

Erfolg und die Nachhaltigkeit der laufenden Projekte

Aus dem Plenum der Tagung kam die Frage, wie Erfolg und Nachhaltigkeit der Projekte gesichert werden können. Das ist ein vielschichtiges Thema. Einerseits kann die Nachhaltigkeit durch Qualität des Vorgehens und der Methoden, durch gute Vernetzung, durch gute Implementierung, durch finanzielle und personelle Ressourcen gesichert werden, und wir müssen alles Erdenkliche dafür tun – diese Tagung steht ja gerade in diesem Zeichen. Aber: Es gibt nicht die absolut sichere Methode, dies zu erreichen. Es ist ein Wunsch, ein Bedürfnis der Beteiligten, Gewissheit zu haben über den Erfolg und darüber, dass die Arbeit in den Projekten nicht Strohfeder sind. Wir können diese Gewissheit nicht haben, unter anderem, weil das Fach Musik gesellschaftlich »trotz allem« nicht die Wichtigkeit der traditionellen Qualifikationsfächer hat und auch nicht der Kompetenzen, welche aktuell von der Wirtschaft nachgefragt werden, z. B. Informatik oder Eng-

lisch. Wir können dies nicht einfach ändern und sollten uns darüber nicht hinwegtäuschen.

Es ist auch ein Zeichen einer freien Gesellschaft, dass man Curricula nicht verordnen kann. Tatsächlich war und ist dies gerade ein Merkmal von totalitären Systemen, und wie dies im Musikbereich aussieht, das wissen wir alle – dass die Musik und das musikalische Lernen für den Staat und die Politik instrumentalisiert wird in totalitären Systemen. Demgegenüber ist unser Weg, dass wir gute Arbeit leisten, optimistisch sein und gleichzeitig die Unsicherheit über den Erfolg aushalten müssen. Letzteres ist übrigens nicht musikspezifisch, sondern ein generelles Merkmal von Erziehungs- und Bildungsarbeit: Wir können den pädagogischen Erfolg nicht erzwingen und auch in der Wissenschaft nicht sicher vorhersagen.